

Der Fachmusiker: „Insoferne daraus eindeutig hervorgeht, daß Beethoven nicht etwa nach der ‚Missa‘ eine Sinfonie geschrieben hat, in der er mit Absicht über das rein Instrumentale hinausging und auf die Mitwirkung des Chors abzielte. Diese oft debattierte Sprengung des Sinfonie-Rahmens geht im Grund auf einen reinen Zufall zurück.“

Der Musikfreund: „Beethoven hatte den Plan, Schillers Ode ‚An die Freude‘ zu komponieren, schon 1812 in Bonn geäußert.“

Der Fachmusiker: „Und zwar im Rahmen einer ‚sinfonie allemande!‘, einer ‚deutschen Sinfonie‘. Diesen Plan ließ er dann fallen und schloß den Freudenchor an die d-Moll-Sinfonie an, an der er im Jahre 1823 intensiv arbeitete.“

Der Musikfreund: „Sie sagten aber doch vorhin, daß die beiden Chorwerke, die ‚Missa‘ und die ‚Neunte‘ zusammengehören würden?“

Der Fachmusiker: „Richtig. Innerlich nämlich. Nachdem Beethoven in der großen Messe ein geistliches Werk geschaffen hatte, wollte er nun das weltliche Gegenstück schaffen. Aber eines, das im tiefsten Grunde religiös sein sollte. Das Kernstück der von Beethoven aus dem Schillerschen Gedicht gewählten Strophen — das ist nämlich sehr bezeichnend — ist die Anrufung des Schöpfers, des ‚lieben Vaters, der über’m Sternenzelt wohnt‘.“

Der Musikfreund: „Daneben erscheint mir das ethische Pathos des Werkes nicht weniger wichtig. Es drückt sich in den Worten ‚Alle Menschen werden Brüder‘ eine sittliche Haltung aus, die noch heute leider nur ein kategorischer Imperativ ist und noch lange wohl eine Utopie bleiben wird.“

Der Fachmusiker: „Dessen war sich auch Beethoven, der ja kein phantastischer Schwärmer war, wohl bewußt. Sonst hätte er nicht den Freudenchor an die von dunklem Pessimismus erfüllte d-Moll-Sinfonie angeschlossen.“

Der Musikfreund: „Sie finden also keinen inneren Bruch in dem Werk?“

Der Fachmusiker: „Er ist bestimmt da, obwohl Beethoven versucht hat, ihn zu vertuschen.“

Der Musikfreund: „Wodurch?“

Der Fachmusiker: „Indem er den letzten Satz mit einer Brücke an die ersten Sätze angeschlossen, deren Pfeiler Motive jener Sätze sind. Er läßt noch einmal das Leid und die Unordnung, die dort Klang wurden, ertönen, um ihnen dann die Freude und die höhere Ordnung einer idealen Welt gegenüberzustellen.“

Der Musikfreund: „Und die Worte des Solobasses drücken das am einfachsten aus: ‚O Freunde, nicht diese Töne! Sondern laßt uns angenehmere anstimmen und freudenvollere!‘“

Der Fachmusiker: „Nun einmal eine ‚Prüfungsfrage‘: ist der langsame Satz auch damit gemeint?“

Der Musikfreund: „Da bringen Sie mich allerdings, wenn ich an die Verklärtheit des Satzes denke, in einige Verlegenheit.“

Der Fachmusiker: „So schlimm ist es nicht. Vergessen Sie nicht die aufrüttelnden Trompetenfanfaren, die gerade in diesem Bild tiefsten Friedens um so erregender und bedrohlicher wirken.“

Der Musikfreund: „Also hat die Trompete hier etwas ganz anderes zu sagen als in der ‚Leonoren‘-Overture.“

Der Fachmusiker: „Das ist eben die Magie der Musik, ihre undeutbares Geheimnis. Und ich möchte unsere Gespräche über die Beethovensche Musik mit einem schönen Vers von Emanuel Geibel schließen, der aus sagt, wie schwer es ist, über Musik zu sprechen:

„Warum glückt es dir nie, Musik mit Worten zu schildern?

Weil sie, ein rein Element, Bild und Gedanken verschmährt.

Selbst das Gefühl ist nur wie ein sanft durchschimmernder Flußgrund,

Drauf ihr klingender Strom schwellend und sinkend entrollt.“

Und nun, auf Wiedersehen bei der Neunten, lieber Freund!“ Dr. Karl Laux